

Sommer | Homöopathie. 100 Seiten

* Reclam 100 Seiten *



SVEN SOMMER, geb. 1963, ist Heilpraktiker und Autor zahlreicher Homöopathie-Ratgeber. Er ist überzeugt, dass es für jeden Patienten und seine Krankheit ein eigens zugeschnittenes Behandlungskonzept braucht. Die Homöopathie wird dieser Idee gerecht.

Sven Sommer
Homöopathie. 100 Seiten

Reclam

Gewidmet zwei Freunden, die nicht mehr unter uns weilen:
Dr. med. Werner Dunau
Dr. med. Richard Harslem

2017 Philipp Reclam jun. GmbH & Co. KG,
Siemensstraße 32, 71254 Ditzingen
Umschlaggestaltung: zero-media.net
Umschlagabbildung: FinePic®
Infografiken (S. 17, 66 f.): Infographics Group GmbH
Bildnachweis: S. 12 und 64 © Institut für Geschichte der Medizin
der Robert Bosch Stiftung, Stuttgart
Druck und Bindung: Canon Deutschland Business Services GmbH,
Siemensstraße 32, 71254 Ditzingen
Printed in Germany 2017
RECLAM ist eine eingetragene Marke
der Philipp Reclam jun. GmbH & Co. KG, Stuttgart
ISBN 978-3-15-020449-8

Auch als E-Book erhältlich

www.reclam.de

Für mehr Informationen zur 100-Seiten-Reihe:
www.reclam.de/100Seiten

Inhalt

- 1 Täterprofil eines Homöopathen
- 21 Impfungen und Homöopathie: Beide Seiten sehen rot
- 30 Bis heute Stein des Anstoßes: die homöopathischen Potenzen
- 43 Homöopathie schon am Beginn allen Lebens?
- 52 5 Jahre Homöopathie – ein Schweizer Experiment
- 62 Globulimanie – süchtig nach weißen Kügelchen?
- 70 Zur Studienlage
- 82 Über Medizin, Glauben & Heilung
- 90 Ein potenter Mix?

Im Anhang Lektüretipps

Beim Homöopathen

Patientin klagt: »Mich plagt der Hals«,
und er stellt hundert Fragen,
um schließlich dann nichts weiter als
Arsenicum zu sagen.

Kurz drauf sitzt sie schon wieder da,
ihr Hals, er schmerzt noch immer,
jetzt greift er zu Nux vomica,
ihr Hals indes schmerzt schlimmer.

Nach Phosphor, Apis, Arnika
und Sulfur rät er: »Eher
hilft ganz gewiss Ignatia –
vielleicht auch Silicea.«

Nur vierzehn Tage später schon:
Patientin wird gesünder.
Und wieder zeigt sich mal: Die Hom-
öopathie wirkt Wunder.

Rudolf Anton Fichtl



Täterprofil eines Homöopathen

Wie kommt einer zur Homöopathie? Was führt einen dazu, diese obskure Therapiemethode auszuprobieren oder gar als Behandler anzuwenden? Unter den alternativen Behandlungswegen gehört sie sicherlich zu den kontroversesten. Geht man zum Akupunkteur, dann zwickt es wenigstens anständig, beim Chiropraktiker kracht's im Gebälk, bei der Phytotherapie, der Pflanzenheilkunde, schlürft man bittere Tinkturen oder widerliche Tees ..., da kann man sich als Leidtragender wenigstens vorstellen, dass irgendetwas wirkt. Und natürlich gibt es beim Heilpraktiker oder Naturarzt noch viel Extremeres: Nasenrödern, Darmeinläufe, Aderlässe, Blutegel und das Cantharidenpflaster; der Fantasie sind hier beinahe keine Grenzen gesetzt. Sicherlich hat das damit zu tun, dass der gemeine Heilpraktiker vom Bader abstammt, also jenem zwielfichtigen Volk, das sich im Mittelalter auf den Jahrmärkten herumtrieb und sich mit seinen Tinkturen, Haarwässerchen und dubiosen Behandlungsmethoden neben Galgen und der Streckbank behaupten musste. Doch zum Bader ging man damals eben auch, um sich einen Knochen richten oder einen faulen Zahn ziehen zu lassen, denn für solch unangenehme Beschwerden war sich die damalige Ärzteschaft in aller Regel zu fein. Der Vorfahre

des Heilpraktikers war also eher der Mann fürs Grobe. Doch ich schweife ab.

Beim Homöopathen gibt es im drastischen Gegensatz zu diesen unappetitlichen Brachialkuren kleine weiße Zuckerkügelchen. Wenn man Pech hat, nur ein paar davon. Dies geschieht üblicherweise erst nach stundenlangem Gerede, der sogenannten Anamnese. Die Belohnung für diesen verbalen Striptease von Seele und Körper scheint also vordergründig erst einmal ausgesprochen dürftig. Vor allem, wenn man bedenkt, dass die Zuckerperlen nur mit dem »aktiven« Wirkstoff benetzt worden sind, einer Substanz, die davor auch noch in vielen Schritten verdünnt wurde. Denn in der Homöopathie wird mit Verdünnungsreihen hantiert, da wird selbst dem Unvoreingenommenen bei der Vorstellung schwindlig. Das scheint eher etwas für Minimalisten. Nicht nur für den Voreingenommenen, für den gesunden Menschenverstand ist spätestens jetzt alles klar. Das ließ sich dann auch so im März 2016 bei Wikipedia nachlesen: »Die Homöopathie wird daher zu den Pseudowissenschaften gezählt. ... Der Fachbereich Humanmedizin der Philipps-Universität Marburg verwarf die Homöopathie 1992 im Rahmen der ›Marburger Erklärung zur Homöopathie‹ als ›Irrlehre‹.«

Eine illustre Gesellschaft: Wunderheiler, Scharlatane, Homöopathen & Co.

Um das gleich von vornherein einmal richtigzustellen: der Homöopath gehört nicht nur einer Subspezies der Gattung »homo therapeuticus heilprakteriensis« an, die es übrigens so nur in Deutschland gibt, und in der sich die komischsten Ge-

stalten tummeln, Heiler, Schamanen, Hellseher, Kräuterweiber, Fußreflexzonenmasseur, Craniosakralisten, meine Weingkeit. Also, ein »richtiger« Homöopath ist nicht nur gemeiner Heilpraktiker, sondern ist nach seinem Medizinstudium an einer Hochschule zuerst einmal Arzt und dann Facharzt geworden, um anschließend eine Zusatzausbildung, die Fachausbildung zum Homöopathen zu absolvieren. Nach vielen Jahren ist er somit zum Facharzt mit Zusatzbezeichnung herangereift, der sich nun bemüht, seine Patienten mit oberster staatlicher Legitimation an der Gabe von »Arzneimitteln« genesen zu lassen, die in aller Regel entweder nur mehr chemische Restspuren oder überhaupt keine Moleküle des Ausgangsstoffes enthalten. Hören Sie, wie ich, den Skeptiker stöhnen? Ob das denn überhaupt noch ein Arzneimittel sei und so genannt werden darf? In aller Regel ist mit »das« dann das berühmte kleine weiße Kügelchen gemeint.

Homöopathen, ob Ärzte oder Heilpraktiker, sind also eher dubiose Gestalten, mit dubiosen Ansichten und einem noch dubioseren therapeutischen Verfahren. Ich wollte nie einer werden!

Denn ich hatte ja am humanistischen Gymnasium bei Sankt Stefan zu Augsburg in der Kollegstufe den Leistungskurs Biologie bei Herrn Adam belegt. Herr Adam, der sich, sicherlich nicht so sehr aus biologischen Gründen, sondern eher aufgrund seiner Erfahrungen in russischer Kriegsgefangenschaft, strikt gegen Salz oder gar Butter auf dem gekochten Ei aussprach, war für mich ein begnadeter Biolehrer, und gerade für die Biochemie begeisterte er mich so sehr, dass ich über die Sache mit dem Ei hinweg sah, denn nur so esse ich das Huhn in seinem vorembryonalen Zustand, weichgekocht mit Butter und etwas uniodiertem Natriumchlorid, und mich fest ent-

schlossen sah, später Biochemie zu studieren. Die Bausteine des Lebens hatten es mir angetan, ja, ich meine mich sogar erinnern zu können, dass ich beim Lernen des Zitronensäurezyklus in eine Art spirituelle Ekstase geraten war, einem Gott-erlebnis gleich, so nahe fühlte ich mich in diesem Moment der Belebung des Unbelebten, nur um die Ecke herum, ein paar Schritte weg, schien mir das Wunder der Natur zu liegen, fast mit den Händen greifbar, mit meinem kleinen Verstand erfassbar. Ein paar Semester später an der Uni noch, so dachte ich, und ich hätt's.

Das Problem dabei war der Numerus clausus, für Biochemie damals mindestens so hoch wie für Medizin: ausschließlich für Überfleißige und Hochbegabte sofort erreichbar ... oder halt mit der Zeit. Mir blieb nur die zweite Option. Ich bin also zur Bundeswehr und danach auf meine erste lange Reise nach Asien. Was für den großen Goethe seine Italienreise gewesen sein muss, das war für mich, ganz unscheinbar und unbekannterweise, die erste Asienreise des späteren kleinen Homöopathen: ein Schritt hin zu einer ungeahnten Metamorphose. Die introvertierte graue Labormaus, die gedacht hatte, im Universitätskeller am Boden des Reagenzglases und hinter dem Mikroskop dem Geheimnis des Lebens auf die Spur zu kommen, entdeckte plötzlich das Leben selbst. Die Begeisterung, mit der ich von dieser Reise zurückkehrte, und meine Argumente, aufgrund der vielen anstehenden Wartesemester eine Südamerikareise für das Folgejahr zu planen, überzeugten meinen Vater wenig. Zum Schluss brokerte meine Mutter einen Deal. Ich solle noch eine Sprache lernen, beispielsweise Französisch, könne dann wie geplant nach Brasilien und Paraguay, alles mit elterlichem Segen, müsse mich dafür aber auch für einen viel leichter zu bekommenden Studienplatz Chemie bewerben,

und diesen dann im Falle auch annehmen. Knapp ein Jahr später, ich kam gerade aus dem Dschungel um Manaus heraus ins Amazonasdelta, ereilte mich die Nachricht, dass ich binnen einer Woche in Heidelberg sein müsse, um mich dort für Chemie einzuschreiben.

Als guter Sohn habe ich zu meinem Wort gestanden. Doch das Studentenleben gestaltete sich nach dieser rapiden Transplantation aus dem prallen brasilianischen Leben mitten in einen deutschen Hörsaal für anorganische Chemie schwierig. Vielleicht hätte meine Zukunft als Chemiker noch eine Chance gehabt, wären da nicht meine Kommilitonen gewesen. Ich hatte mich rasch damit abgefunden, dass das Studium erst einmal nicht besonders lebendig und lustig sein würde. Aber da wären ja immer noch die Abende in den altehrwürdigen Kneipen Heidelbergs, in denen viele große Figuren der deutschen Geschichte, Philosophie und Wissenschaft sich die Köpfe heiß geredet hatten, und dann noch die rauschenden Studentenpartys. All das würde mich für die trockene Kost im Hörsaal mehr als entschädigen, dachte ich. Doch weit gefehlt! Die allermeisten, mit denen ich nach der Uni auf ein Bier weggegangen bin, konnten nur über Chemie und über nichts anderes reden. Das war das Aus. Ich schwankte und schwenkte über zur Kunst. Nicht unbegabt in der Schule, beschloss ich in die Fußstapfen meines Großvaters Karl Hemmeyer zu treten, der in München als Bildhauer gelebt hatte, und mich an der dortigen Kunstakademie zu bewerben.

Auf meinen Reisen von Heidelberg in die bayrische Hauptstadt übernachtete ich regelmäßig bei einem ehemaligen Schulkameraden, der mir eröffnete, er wolle Heilpraktiker werden. Ich veräppelte und zog ihn auf, er müsse sich aber jetzt schon einen Kräutergarten anlegen und pflegen, bis ich eines

Tages bei ihm auf dem Küchentisch dicke Wälzer über Anatomie, Physiologie und Pathologie liegen sah. Erstaunt fragte ich ihn, was er damit wolle. Das sei Teil des Lehrplans. Zum ersten Mal war jetzt mein Interesse geweckt, und als er mich fragte, ob ich nicht mit ihm zusammen die Woche Schnupperkurs machen wolle, den die Josef Angerer Schule in München einer Bewerbung voraussetzt, sagte ich zu. Ich war sofort angetan, denn die dreijährige Ausbildung dort bot mir all das und mehr als das, was ich mir vom Kunststudium erwartet hatte.

Dessen frei gesteckten Rahmen hatte ich nutzen wollen, um neben dem Erlernen des reinen Handwerks in verschiedene andere Studiengänge reinzuznuppern, wie beispielsweise in die Anthroposophie. So wollte ich mir die Inspirationen für meine Kunst holen. Und jetzt bot mir diese Heilpraktikerschule das im Kompaktformat an. Ich beschäftigte mich in den Folgejahren mit klassischer Medizin, Psychologie und Psychosomatik genauso wie für die Akupunktur mit fernöstlicher Philosophie, mit Biologie und Biochemie, mit Kräutern und gesunder Ernährung, mit der Wasserheilkunde des alten Kneipp ebenso wie mit Augen-, Zungen-, Puls- oder Antlitzdiagnostik, mit manuellen Therapien und eben auch mit der Homöopathie, kurz: mit allem, was den Menschen bewegt, was ihn gesund und was ihn krank macht. Ich habe diesen Schritt nie bereut. Ich hatte gedacht, Künstler zu werden, und wurde Heilkünstler. Die Naturheilkunde hat es mir bis heute angetan und die Faszination für sie, wie auch für unser Immunsystem, hat nie nachgelassen. Für all diese Selbstheilungskräfte unseres Körpers, die sich über Jahrtausende entwickelt haben und durch evolutionäre Prozesse immer weiter verfeinert wurden, so dass wir die meiste Zeit gar nicht richtig mitbekommen, was für Regenerationsprozesse und Reparatur-

mechanismen ständig in uns ablaufen ..., und wir es uns selbst heute mit all unserem naturwissenschaftlich geballten Wissen bei weitem noch nicht alles gesichert erklären können.

Nur mit den Homöopathen konnte ich nichts anfangen. Mit ihrer Aussage, alle anderen Heilverfahren, die Schulmedizin natürlich an allererster Stelle, seien eine Unterdrückung des Krankheitsgeschehens und alleinig die Homöopathie sei die wahre Heilkunst, kamen sie mir arrogant und borniert vor. Wie konnten diese Leute nur so etwas behaupten? Besonders, nachdem ich schnell mitbekommen hatte, mit was die da behandeln: Mit Zuckerkügelchen, Laktosetabletten oder alkoholischen Tröpfchen, in denen eigentlich nichts mehr von der Ausgangssubstanz vorhanden ist. Als ehemaliger Schüler von Herrn Adam war ich wenig beeindruckt, und etwas mehr Bescheidenheit schien mir wirklich angebracht.

Warum ich dann trotz aller Skepsis und Voreingenommenheit selber ein Anhänger dieser »Irrlehre« wurde, werde ich auf den folgenden Seiten zu erläutern versuchen – vielleicht überzeugt es ja auch Sie?

Die Anamnese:

Schon beim ersten Kontakt alles richtig

Nur eines gleich vorweg: Nicht alles fand ich an der Homöopathie von Anfang an schlecht. Schwer beeindruckt war ich von der homöopathischen Anamnese, der Befragung des kranken Menschen. Ich war ja noch nie beim Homöopathen gewesen, kannte nur den Kinder- und Hausarzt mit seiner durchschnittlichen Konsultationsdauer von etwa fünf Minuten. Dagegen nimmt sich, wie ich schnell lernte, der Homöopath wirklich

ausführlich Zeit für seine Patienten. Die Erstanamnese eines chronisch kranken Menschen kann bei ihm durchaus einmal bis zu 120 Minuten oder länger in Anspruch nehmen. Das mag

Anamnese: Befund- und Fallerhebung durch den Therapeuten. Ziel ist es, ein möglichst umfassendes Bild von dem Patienten und seiner Krankheit zu bekommen.

für viele völlig überzogen klingen, sollte es aber nicht. Eine wahre Koryphäe, der inzwischen verstorbene Dr. med. Walter Siegenthaler, Professor für innere Medizin, ein weithin anerkannter Forscher und Fachautor, Hochschullehrer, Klinik- und Institutsdirektor, schrieb dazu in seinem Werk *Differenzialdiagnose innerer Krankheiten*: »Die Erhebung der Vorgeschichte ist entscheidender Bestandteil der ärztlichen Kunst«

und »Die Wichtigkeit der Anamnese kann nicht genügend hervorgehoben werden. In der Sprechstunde des Arztes wird die Diagnose aufgrund der Anamnese schätzungsweise in über 50 %, auf Grund der klinischen Untersuchung in etwa 30 % und auf Grund der Laborbefunde in etwa 20 % der Fälle gestellt.« Wie sich leicht vorstellen lässt, muss ein nur wenige Minuten dauernder Kontakt zwischen Arzt und Patient bei diesen 50 % zwangsläufig immer wieder zu Fehldiagnosen führen. Weiterhin besagen Schätzungen der Medizinstatistik, dass bei der Hälfte derer, die den Allgemeinmediziner aufsuchen, auch psychosomatische Aspekte eine Rolle spielen. Auf so etwas einzugehen, dafür besteht überhaupt keine Zeit in der modernen Praxis. Lässt man die seelischen Aspekte des Krankseins jedoch außer Acht, führt das ganz sicher zu weiteren Fehlbehandlungen, bei denen am Patienten einfach vorbeitherapiert wird. Der kranke Mensch bekommt somit in der

ärztlichen Praxis häufig nicht, was er eigentlich zur Gesundung braucht, sondern seine körperlichen und seelischen Beschwerden werden dann mit Medikamenten lediglich ruhiggestellt. Kein Wunder also, wenn Krankheitsprozesse chronisch werden und eine dauerhafte Abhängigkeit von Arzt und Arzneimitteln die Folge ist. Hier soll noch einmal Professor Siegenthaler zu Wort kommen: »Die erste Viertelstunde ist oft für das Verhältnis zwischen Arzt und Patient entscheidend. Von der Art dieses Verhältnisses aber hängt es wesentlich ab, ob eine richtige Diagnose gestellt wird. ... Es kann daher ganz allgemein nie genügend Zeit für die Erhebung einer Anamnese eingeräumt werden.«

Kein Wunder also, dass Homöopathen einen solchen Zulauf haben. Das dachte ich mir schon damals. Fünf Minuten reichen eben oftmals nicht aus für *die richtige Diagnose*. Hier machen die Anhänger dieser dubiosen Zunft also nicht nur aus menschlicher oder therapeutischer, sondern auch aus klinischer Sicht gleich beim allerersten Patientenkontakt etwas fundamental richtig – was dann das ganze weitere Verhältnis mit dem Therapeuten prägt und die erste Weiche für eine erfolgreiche Beratung und Behandlung stellt.

Homöopathie, was ist das überhaupt?

Das Wort kommt aus dem Griechischen und bedeutet übersetzt »ähnliches Leiden«. Allgemein verständlich gesprochen besagt das Wirkprinzip der Homöopathie *similia similibus curentur* oder »Ähnliches möge mit Ähnlichem geheilt werden«, dass eine Substanz, die bei einem gesunden Menschen eine Reihe von Krankheitssymptomen hervorruft, einen kranken

Menschen mit denselben oder ähnlichen Symptomen heilen möge. Ein frommer Wunsch, wird nun manch einer sagen. Aber ich verwende gerne ein Beispiel, um dies zu verdeutlichen: Beinahe jedem ist die aufputschende Wirkung etlicher Tassen Kaffee bekannt. Sie werden schlaf- und rastlos, reagieren überdreht und agitiert. Auch Ihr Blutdruck und die Magensäureproduktion steigen. Findet der Homöopath nun bei einem kranken Menschen Symptome, die ihn sehr an eine Überdosis Kaffee erinnern, dann verabreicht er *lege artis* »Coffea«, das homöopathische Mittel, das aus der Kaffeebohne hergestellt wird.

Um einen toxischen Effekt zu vermeiden, verwendet die Homöopathie »kleinste Dosen« der Substanz, die dann noch die Heilreaktion provozieren. Um auf unser Beispiel zurückzukommen: Einer überdrehten, schlaflosen Person wird der Homöopath natürlich nicht noch eine Tasse starken Espresso verordnen, sondern Coffea in einer Art Nanodosis. Um selbst höchst giftige Substanzen ohne die Gefahr von Vergiftungserscheinungen oder Nebenwirkungen verschreiben zu können, werden in der Homöopathie die Wirkstoffe hoch verdünnt abgegeben. Als Folge sind die Mittel ab einem bestimmten Verdünnungsgrad frei von jeglichen bekannten Nebenwirkungen. Die Frage ist nur, ob sie dann noch helfen?

In der Homöopathie geht man also davon aus, dass es eine Art Umkehreffekt gibt. Eine Nanodosis einer toxischen Substanz hat einen heilsamen Effekt bei einer Symptomatik, die durch diesen Giftstoff hervorgerufen wird oder an ihn erinnert.

Genau deswegen werden die Vertreter der Homöopathie aber immer wieder belächelt. Das sei ja, wie wenn man bei einer Verbrühung gleich noch einmal heißes Wasser hinterher-

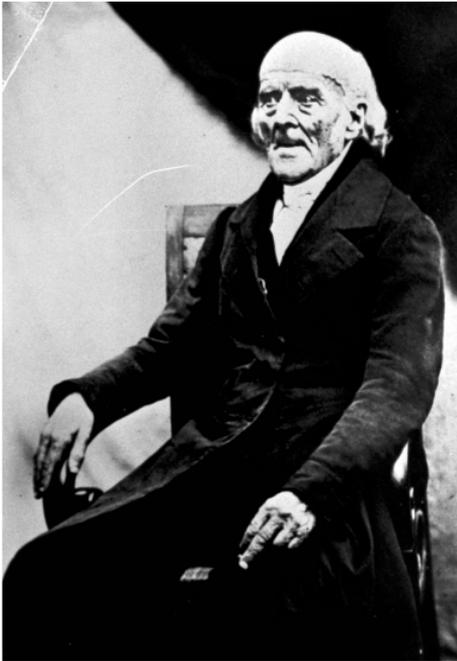
kippe, anstatt zu kühlen, oder bei einem Bienenstich den Gestochenen noch einmal von einer Biene stechen ließe.

Vielleicht ist das aber gar kein so völlig abwegiger Gedanke, wenn man es mit einer in der Medizin völlig gängigen Methode vergleicht: der Impfung. Wie ich im nächsten Kapitel zeigen möchte, kam beim allerersten Impfstoff überhaupt das Ähnlichkeitsprinzip der Homöopathie voll zum Tragen. Selbst historisch gesehen ist der Vergleich interessant; die Homöopathie und die Pockenimpfung wurden beide im gleichen Jahr der Weltöffentlichkeit vorgestellt. War das damals Zufall oder Zeitgeist?

Geschichtliches

Die Anfänge der Homöopathie sind tief mit der schillernden Persönlichkeit ihres Gründers verwoben, des deutschen Arztes Samuel Hahnemann, 1755 in Meißen geboren und 1843 in Paris verstorben.

Seine Biographie hatte mich schon während der Ausbildung gepackt. Hahnemann verfügte bereits während seiner Schulzeit über eine beneidenswert linguistische Begabung. Bevor er mit zwanzig Jahren an der Universität Leipzig Medizin zu studieren begann, beherrschte er schon sieben Fremdsprachen. Mit knapp fünfundzwanzig verfasste er in Erlangen seine Doktorarbeit. Danach beschäftigte er sich mit Chemie. Frustriert vom Versagen der Medizin seiner Zeit, die sich hauptsächlich mit Aderlässen und giftigem Quecksilber als Antibiotikakuren einen unrühmlichen Namen machte, hing er seinen Doktorhut an den Nagel und hielt sich und seine Familie in den Folgejahren mit Übersetzungen über Wasser. Er war fünfund-



Christian Friedrich Samuel Hahnemann (1755–1843), der Begründer der Homöopathie

dreißig Jahre alt, als er seinen berühmten Selbstversuch mit der Chinarinde unternahm, den er aber erst sechs Jahre später zusammen mit dem Ähnlichkeitsprinzip veröffentlichte. 1796 publizierte Hahnemann seine Idee über eine neue Heilweise, *Versuch über ein neues Prinzip zur Auffindung der Heilkräfte der Arzneisubstanzen, nebst einigen Blicken auf die bisherigen*, im Rückblick das offizielle Geburtsdatum der Homöopathie.

In diesem Versuch mit der Chinarinde, einem damals gängigen Mittel bei Malaria, stellte Hahnemann etwas Verblüffendes fest: Er, der Gesunde und nicht an Malaria Erkrankte, entwickelte nach regelmäßigem Trinken einer Chinarinden-Abkochung Krankheitssymptome, wie sie auch bei Malaria-kranken auftraten. Er schlussfolgerte daraus, dass die China-

rinde nicht nur in der Lage sei, bestimmte Krankheitssymptome bei Malaria zu bessern, sondern bei zu starker Dosierung ganz ähnliche Symptome am Gesunden hervorrufe. Das Ähnlichkeitsgesetz der Homöopathie war entdeckt. Bei diesem Versuch streiten sich bis heute die Geister. Chinin könne gar kein Fieber erzeugen, und Hahnemann hätte wahrscheinlich bei der Prüfung eine allergische Reaktion erlitten. Mit diesem verpfuschten Urversuch stehe das Fundament der gesamten Heilmethode aber dann auf mehr als wackeligen Füßen, wird behauptet. Andererseits erwähnt Louis Lewin in seinem Lehrbuch der Toxikologie *Gifte und Vergiftungen* durchaus hohe Fieberanfälle nach Einnahme von Chinin als Malariaphylaxe.

Revoluzzer, Visionär, Dogmatiker, Forscher

Hahnemann hatte es sich allerdings schon etliche Jahre vor dem Bekanntgeben seiner Heilmethode mit der Ärzteschaft gründlich verscherzt, da er es gewagt hatte, mit dem Leibarzt von Leo II. von Österreich den gesamten Berufsstand öffentlich zu brüskieren. Denn der Kaiser war nach einem Aderlass verstorben. Hahnemann schrieb damals: »Die Kunst fragt, wie man ... einem abgemagerten, durch Anstrengung des Geistes und langwierigem Durchfall entkräfteten Manne viermal binnen 24 Stunden den Lebenssaft abzapfen dürfe, immer, immer ohne Erleichterung. Die Kunst erblasst.«

Der häufige Aderlass hatte zu seiner Zeit mehr Patienten ins Jenseits gebracht als geholfen. Berühmtester Vertreter dieser Methode war der damalige Arzt und sehr einflussreiche Professor am Val de Grâce, François Joseph Victor Broussais, auch

genannt der »Schlachter von Paris«, der mit dem sogenannten Broussaisismus nicht nur einen Boom in der Blutegelindustrie auslöste (1833 importierte Frankreich doch ganze einundvierzig Millionen dieser kleinen Blutsauger!), sondern auch mehr Blut vergossen haben dürfte als Napoleon auf all seinen Schlachtfeldern.

Deshalb verschwand diese Methode später vollständig aus dem schulmedizinisch-therapeutischen Repertoire. Der Gründer der Homöopathie war also hier seinen Kollegen – jeder Kritiker muss ihm das zugestehen – einen großen Schritt voraus gewesen. Doch sein Berufsstand verzieh ihm diese Vorwürfe nie und erschwerte ihm von da an das Leben, wo immer es möglich war.

Hahnemann ließ sich aber nicht weiter beirren und forschte unermüdlich an seiner neuen Heilweise weiter. Ganz wie mit der Chinarinde machten er und seine Nachfolger in den Folgejahren mit den verschiedensten pflanzlichen, tierischen und mineralischen Substanzen Versuche an sich selbst und an gesunden Testpersonen. Bei diesen »Arzneimittelprüfungen« werden alle auftretenden Symptome mit aller Sorgfalt festgehalten und ergeben für jedes Mittel ein sogenanntes »Arzneimittelbild«. Mehrere »Arzneimittelbilder« werden in einer »Arzneimittellehre« oder »Materia medica« zusammengefasst und die Symptome für die verschiedenen Beschwerden in sogenannten »Repertorien«. Tritt bei einem Kranken nun ein Beschwerdekomples auf, wird nach einem Arzneimittelbild gesucht, das ähnliche Symptome aufweist. Das entsprechende Mittel wird dem Patienten dann verabreicht.

1807, er ist schon über fünfzig, nannte Hahnemann seine neue Heilmethode zum ersten Mal Homöopathie und 1810 veröffentlichte er sein Lehrbuch der Homöopathie, das *Or-*

Schulmedizin und Homöopathie – die große Liebe war es von Beginn an nicht

Schon der erste Paragraph in Hahnemanns Grundlagenbuch veranschaulicht, wie sehr das Verhältnis zwischen etablierter Medizin und Homöopathie gestört war.

Organon (6. Auflage), §1

»Des Arztes höchster und einziger Beruf ist, kranke Menschen gesund zu machen, was man Heilen nennt*.

*Nicht aber (womit so viele Aerzte bisher Kräfte und Zeit ruhsüchtig verschwendeten) das Zusammenspinnen leerer Einfälle und Hypothesen über das innere Wesen des Lebensvorgangs und der Krankheitsentstehungen im unsichtbaren Innern zu sogenannten Systemen, oder die unzähligen Erklärungsversuche über die Erscheinungen in Krankheiten und die, ihnen stets verborgen gebliebene, nächste Ursache derselben u. s. w. in unverständliche Worte und einen Schwulst abstracter Redensarten gehüllt, welche gelehrt klingen sollen, um den Unwissenden in Erstaunen zu setzen, während die kranke Welt vergebens nach Hilfe seufzte. Solcher gelehrter Schwärmereien (man nennt es theoretische Arzneikunst und hat sogar eigne Professuren dazu) haben wir nun gerade genug, und es wird hohe Zeit, daß, was sich Arzt nennt, endlich einmal aufhöre, die armen Menschen mit Geschwätze zu täuschen, und dagegen nun anfangs, zu handeln, das ist, wirklich zu helfen und zu heilen.«

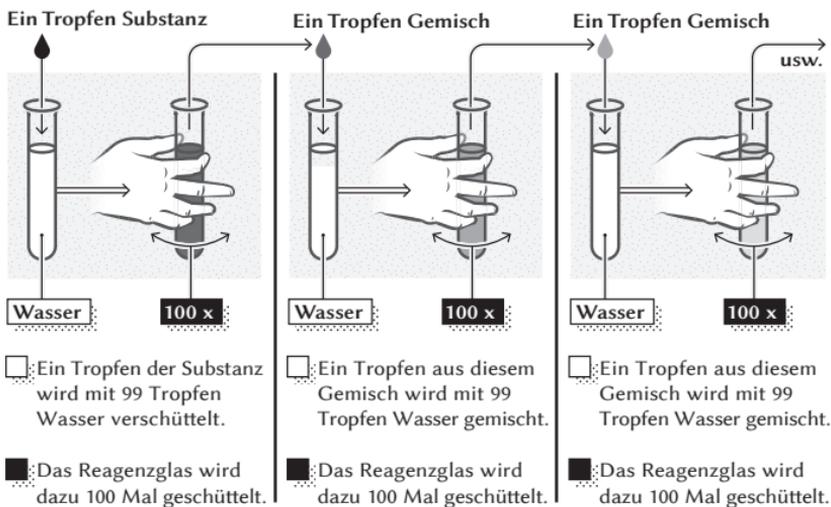
ganon der rationellen Heilkunst. Es handelt sich bei diesem 291 Paragraphen umfassenden Werk um einen der ersten Versuche in der Medizingeschichte, die Prinzipien und Gesetzmäßigkeiten von Gesundheit und Krankheit durch rationelles wissenschaftliches Vorgehen und Experimentieren zu entschlüsseln.

Bis 1821 lebte Hahnemann in Leipzig, wo er nach seiner Habilitation an der dortigen Universität Vorlesungen über die Homöopathie hielt. In dieser Zeit entstand sein zweites großes Werk, die *Reine Arzneimittellehre*, in der er die Ergebnisse der bis dahin getätigten Arzneimittelprüfungen festhielt. Nach etlichen Jahren musste er Leipzig allerdings wieder verlassen, da er sich mit der dortigen Apothekerschaft überworfen hatte. Hahnemann bestand zeitlebens darauf, seine Arzneimittel selber herzustellen und abzugeben. Bis heute sind Homöopathika in Deutschland jedoch apothekenpflichtig geblieben, sprich nur dort erhältlich. Weil die Gilde den Dickkopf wegen der Selbstdispensierung der Mittel immer wieder gerichtlich verfolgen ließ, war Hahnemann des Öfteren gezwungen gewesen, Hals über Kopf umzuziehen.

Schlussendlich gestattete ihm ein Patient, der Herzog von Anhalt-Köthen, sich in Köthen niederzulassen und dort ohne Einschränkungen der Arzneiherstellung zu praktizieren. Der Homöopath blieb dort bis 1835. Mit 80 Jahren zog Hahnemann dann nach Paris, wo er seine größten Erfolge feierte und acht Jahre später nach einem erfüllten und abwechslungsreichen Leben starb.

Bis zu seinem Lebensende war Hahnemann daran gewesen, seine Heilmethode weiterzuentwickeln. Das möchte ich kurz an den homöopathischen Potenzen und am Einsatz von Doppelmitteln verdeutlichen. Während er relativ schnell begann, seine Mittel zu verdünnen, um starke Reaktionen zu vermeiden, sprach er erst drei Jahrzehnte nach der ersten Veröffentlichung des Ähnlichkeitsprinzips von den »Potenzen« und dem »Potenzieren«. Dabei wird nach jedem Verdünnungsschritt das Mittel kräftig geschüttelt. Wie später zu sehen sein wird, dürfte dieses Aufbringen von kinetischer Energie zwi-

Das Potenzieren



schon jeder Verdünnungsstufe immens wichtig für die Wirksamkeit der homöopathischen Hochpotenzen sein. Die Dezimal- (D-) und Centesimal- (C-) Potenzen sind bis heute die gängigsten Verdünnungsstufen. Für eine D₁- (C₁-) Potenz wird ein Tropfen mit neun (99) Tropfen Alkohol verdünnt und danach kräftig geschüttelt. Für die D₂ (C₂) werden diese Schritte wiederholt. Die D-Potenzen entsprechen somit einer Verdünnung von 1 : 10, die C-Potenzen von 1 : 100.

Es wird zwar immer wieder behauptet, Hahnemann sei Zeit seines Lebens vehement gegen die Anwendung von mehreren homöopathischen Mitteln gleichzeitig gewesen, doch das ist nicht wahr. Mittlerweile ist bekannt, dass er in Paris sehr wohl Doppelmittel anwendete und auch vorhatte, in der fünften Auflage seines *Organon* einen entsprechenden Passus einzufügen, was ihm aber von Verleger und Freunden wieder ausge-

Die drei Säulen der Homöopathie

Das Ähnlichkeitsprinzip:

- ◆ »*Similia similibus curentur*«, das Wirkprinzip der Homöopathie, bedeutet übersetzt: »Ähnliches möge mit Ähnlichem geheilt werden.« Hahnemann hat aufgrund der Beobachtung, dass sich biologische Systeme mittels abgeschwächter Reize gegen massive toxische Reize ähnlicher Art schützen bzw. immunisieren, ein biologisches Grundprinzip der Selbsterhaltung erkannt. In der Anwendung bedeutet das: Eine Substanz, die gewisse Krankheitssymptome an einem gesunden Menschen verursacht, wird zur Behandlung bei einem Kranken verwendet, der ähnliche Symptome aufweist.

Das Potenzieren:

- ◆ Potenzen sind spezielle Verdünnungen in der Homöopathie, bei denen die Ausgangssubstanz schrittweise verdünnt und dann durch Schütteln oder Verreiben vermengt wird. Die Potenzierung vermeidet ungewollte Nebenwirkungen und soll die Heilwirkung der Substanz verstärken.

Die individuelle Therapie:

- ◆ Die Homöopathie behandelt nicht nur die Krankheit, sondern den einzelnen Menschen individuell nach seiner ihm eigenen Symptomatik.

redet wurde. Der Grund: Die Doppelmittel würden zu sehr an die Arzneimischungen der Allopathen erinnern und die Lehre der Homöopathie verwässern.

Aus den in der Zwischenzeit veröffentlichten Behandlungsprotokollen Hahnemanns geht jedoch unzweifelhaft hervor, dass er selbst gegen fast jede seiner eigenen Regeln verstoßen hatte, um für den einzelnen Patienten die beste Therapie zu ermöglichen.

Hahnemann war also ein sprachbegabter Querulant und Sturkopf, der die Schulmedizin seiner Zeit an den Pranger stellte und gleichzeitig nach einer Alternative suchte. Endlich gefunden, vertrat er sie mit einer Vehemenz, die schon fast protestantisch anmutet. Wie Luther mit seinen Thesen rüttelte Hahnemann mit seinem *Organon* die Gedankenwelt des Establishments gehörig auf und bietet eine bis heute funktionstüchtige medizinische Alternative, über die das letzte Wort sicher noch nicht gesprochen ist. In der Folge kam es aber zu einem Glaubenskampf, der bis heute mit teils großem Fanatismus zwischen Wissenschafts- und Homöopathie-Anhängern geführt wird. Dabei hilft es nicht, dass er, der Revolutionär, ein dogmatisch anklingendes Grundlagenbuch mit Hunderten von Paragraphen schrieb, die viele seiner Anhänger bis heute pflichtbesessen und buchstabengetreu wie Bibelverse runterbeten und befolgen. Dass er andererseits bis ans Ende seines Lebens Wissenschaftler und unermüdlicher Forscher blieb, der, wie wir heute wissen, am Krankenbett und zum Wohl seiner Patienten gegen fast jeden seiner eigenen Paragraphen verstieß, wird von seiner fanatischen Anhängerschaft leider meist geflissentlich übersehen. Nicht so sehr Dogmatismus, sondern praktische Erfahrungen am Krankenbett standen also für ihn im Vordergrund bei der therapeutischen Anwendung seiner Homöopathie.

Zu Hahnemanns Lebzeiten verbreitete sich die Homöopathie schnell. Grund dafür war sicherlich die extrem rückstän-